

# LUTHER UND UNSERE KIRCHLICHE WIRKLICHKEIT HEUTE

Ein Vortrag zum Lutherjahr 1983\*

Von Reinhard Slenczka

Die Verehrung von Vergangenen ist ehrenvoll für die Gegenwart. Das bestätigte sich auch beim Wetteifer der Ehrungen im Lutherjahr 1983: Getrennte Staaten wurden in der Verehrung Luthers ebenso zusammengeführt wie getrennte Kirchen. Jeder kann von dem »größten christlichen Deutschen«, wie ihn Karl Barth einmal genannt hat<sup>1</sup>, etwas in Erinnerung rufen, worauf er sich selbst berufen kann. So wurde im Osten Luther als ein Vertreter der »progressiven Traditionen« beim Übergang vom Feudalismus zum Frühkapitalismus gepriesen, »die wir pflegen und weiterführen. . . ganz gleich, in welcher sozialen und klassenmäßigen Bindung sie sich befanden«<sup>2</sup>. Im Westen hatte die Wochenzeitschrift »Das Parlament« vom 22. 1. 1983 eine Themenausgabe »Martin Luther« herausgebracht, in der der Reformator als gemeinsamer Nenner für Staat und Kirche, für evangelische und katholische Kirche, ja selbst für Regierung und Opposition erscheint. Jeder entdeckt an Luther etwas von sich, was er für sich meint nützen zu können.

Die verehrungsvolle Einmütigkeit ist schon erstaunlich, wenn man bedenkt, wie sich an dem Reformator die Geister geschieden, die Kirchen getrennt haben und Staaten in tiefe Konflikte gestürzt wurden.

Gewiß, das Werk und noch mehr die geschichtliche Nachwirkung Luthers sind bewundernswürdig. Dies um so mehr, wenn man daran denkt, daß Luther selbst nichts anderes sein wollte und gewesen ist als ein Prediger des Evangeliums und ein Ausleger der Heiligen Schrift. Pfarrer und Theologieprofessor, einen anderen Rang und Posten hat er nie gehabt. Pfarrer und

\* Vortrag vor der Luther-Gesellschaft in Erlangen am 30. 11. 1983.

<sup>1</sup> Karl Barth, Eine Schweizer Stimme. Zürich 1945. Brief an Charles Westphal aus dem Jahr 1939. S. 113. Diese Apostrophierung leitet die unglaublichen Behauptungen ein, Luthers Auffassung von Gesetz und Evangelium und seine Bestimmung des Verhältnisses von weltlicher und geistlicher Ordnung sei eine wesentliche Ursache für das Versagen der Evangelischen Kirche, ja sogar für die gesamten Verhältnisse in Deutschland während des Dritten Reichs. Hier ist einer der verhängnisvollen Ansatzpunkte für die Konfessionalisierung politischer Differenzen in unserer Zeit zu finden.

<sup>2</sup> Erich Honecker nach epd-Dokumentation 22/83 vom 16. 5. 1983, S. 35.

Doktor der Heiligen Schrift sind seine einzigen Titel gewesen, und er hat sie stets nicht von der Würde, sondern von dem damit verbundenen Auftrag und aus ihrer geistlichen Vollmacht verstanden in der Berufung durch die Wittenberger Gemeinde. Er hat kein Programm gehabt, das er zielstrebig durchgesetzt hätte. Die Fülle seiner Veröffentlichungen – inzwischen in einer stattlichen Reihe von ungefähr 100 Großbänden vorliegend – besteht überwiegend aus Gelegenheitsschriften mit jeweils konkretem, aber auch zufälligem Anlaß: Da sind die Sonntags- und Wochenpredigten, die der vielbeschäftigte Professor in unablässiger Folge und unermüdlicher Treue gehalten hat; da sind die Vorlesungen, vorwiegend über biblische Schriften, von denen sich manche über Jahre hinzogen, so die über das erste Buch Mose 10 Jahre hindurch, vom 3. Juni 1535 bis zum 17. November 1545, ein Vierteljahr vor seinem Tod<sup>3</sup>. Aber wir haben von Luther kein dogmatisches System; der Entwurf zu einer Monographie über die Rechtfertigungslehre<sup>4</sup> blieb in ersten Anfängen stecken, und das dürfte zugleich ein Hinweis darauf sein, daß die Rechtfertigung kein Lehrstück oder eine Sonderlehre darstellt, sondern Grundlage und Norm für alles, was in der Kirche geschieht. Wohl aber haben wir von Luther den Kleinen und den Großen Katechismus, die zur Grundlage christlicher Unterweisung in Familie und Gemeinde geworden sind, woran man heute nachdrücklich wieder einmal erinnern sollte. Wir haben von Luther eine Bibelübersetzung, von der man wohl sagen kann, daß in ihr nicht nur das Wort Gottes in unsere deutsche Sprache eingegangen ist, sondern daß vielmehr umgekehrt unsere deutsche Sprache in das Wort Gottes aufgenommen und so unser Denken von ihm geprägt wurde. Wer diese Bibel kennt, weiß, wieviele Wörter und Redewendungen in unserer Alltagssprache aus ihr stammen. Man muß das einmal bedenken, wo wir immer der Meinung sind, das Wort Gottes müsse erst mit vielen Umständen in die Sprache unserer Zeit geholt werden. Dann die Lieder und das erste von Luther veranlaßte Kirchengesangbuch von 1524<sup>5</sup>, das dazu führte, daß nun die ganze Gemeinde, und nicht allein der Pfarrer oder ein Chor, singt. 31 der von Luther verfaßten oder umgedichteten Lieder haben wir bis heute im Stammteil unseres Gesangbuchs. Viele davon sind mit Namen des Autors auch in das neue römisch-katholische Gesangbuch »Gotteslob« aufgenommen worden. Natürlich kann man als Mensch von heute fragen, ob Engel Flügel haben und wie man sich das vorstellen könne. Wenn wir jedoch Weihnachten singen »Vom Himmel hoch, da komm ich

<sup>3</sup> WA 42–44.

<sup>4</sup> *Rhapsodia seu concepta in librum de loco iustificationis cum aliis obiter additis* (1530). WA 30, II, 657–673.

<sup>5</sup> WA 35.

her. . .«, dann bekommt unser Herz Flügel, indem wir mit diesem Lied in den Lobgesang der Engel einstimmen. »Ein feste Burg. . .« mag durch die vielen Reformationsjubiläen und manchen Überschwang abgenützt sein. Wer das Lied aber in Not singt oder betet, die ihn betroffen hat, der wird erfahren, wie diese Nachdichtung des 46. Psalms nicht nur zu uns spricht, sondern wie wir uns mit solchen Worten aussprechen können, mit ihnen beten und auch andere trösten können, wo die eigenen Wörter ausgehen und verstummen. Das evangelische Gesangbuch ist ja nicht nur für die Gottesdienstzeit da, sondern sollte das Leben in den Gottesdienst hineinnehmen. Ob wir auch nicht davon schon vieles in den Gemeinden vergessen und versäumt haben?

So gibt es vieles, was uns durch Luther in der evangelischen Christenheit und weit darüber hinaus geschenkt worden ist. Es ist gut, daß uns dies durch ein solches Jubiläum in Erinnerung gerufen werden kann.

Bei aller dankbaren Verehrung läßt sich aber auch eine umgekehrte Überlegung anstellen. Danach wäre Luther nicht nur von unserer Zeit her im Rückblick zu beurteilen, sondern umgekehrt könnte unsere Zeit von Luther her beurteilt werden, zumal im Blick auf unsere kirchliche Wirklichkeit. In einer der jetzt erschienenen Lutherbiographien ist von dem Tübinger Kirchenhistoriker Heiko Oberman eine solche Überlegung unter der Kapitelüberschrift »Luther heute: ein Test« angestellt worden. Darunter finden sich folgende Hinweise: »Falls es noch heute eine Universität in Wittenberg gäbe – sie wurde im Jahre 1815 mit der Universität Halle vereinigt –, so wäre er einer Berufung dorthin keineswegs sicher; in Heidelberg oder Marburg wäre die Lage nicht anders.« Oberman begründet diese Zurückhaltung: Luther wäre zu konservativ, viel zu fromm und obendrein katholisierend in seinem Verständnis des Gottesdienstes. »Er wäre als Kollege zu unbequem, unwillig auch, sich Mehrheiten zu fügen, vor allem ungeeignet, im heutigen ökumenischen Betrieb jene Fragen zu verschweigen, die Christen trennen«<sup>6</sup>. Wenn wir schon beim Aufzählen solcher Beispiele sind, ließe sich auch noch folgendes anführen: Gegen Luther würden sich erhebliche politische und gesellschaftliche Vorbehalte richten, die ihn u. U. sogar als Pfarrer in einer Gemeinde unerträglich machen könnten. Ich nenne bekannte Stichwörter: Luther und die Bauern, Luther und die Juden, Luther und das konservative Staatskirchentum nach seiner Zweireichelehre. Auch die Erklärung des Rates der EKD »Martin Luthers Gegenwart 1983« konnte nicht umhin, auf eine solche »negative Bilanz« hinzuweisen. In manchem wäre es sicher besser, genauer hinzusehen. Doch um Menschen zu beurteilen, noch

<sup>6</sup> Heiko Oberman, Luther. Mensch zwischen Gott und Teufel. Berlin 1982. S. 324.

besser: um sie zu verurteilen, genügen in aller Regel und zu allen Zeiten Stichworte.

Aber könnte es bei einer solchen Gegenüberstellung nicht schließlich auch ganz nützlich sein, im Blick auf unsere heutigen kirchlichen Verhältnisse und theologischen Lehren die Frage zu stellen, wieweit wir überhaupt noch bei dem stehen, was Luther damals zu einer Reform der Kirche nach Gottes Wort vertreten hat? Wie ist unter theologischen Gesichtspunkten unser kirchlicher Apparat mit allem seinem personellen und finanziellen Aufwand zu beurteilen? – Wie steht es mit den Kriterien für die vielen Aktionen und Aktivitäten in Gemeinden, Landeskirchen, Kirchentagen, Fakultäten, Instituten und Ausbildungsstätten? Wo steht hier unsere Kirche unter einer Eigengesetzlichkeit, unter strukturellen Zwängen und gesellschaftlicher Anpassung von Verwaltung, Massenmedien, öffentlicher Meinung, so daß sie dann nicht mehr eine Kirche des Wortes und der Sakramente, sondern eine Kirche der Werke ist? In diese Richtung zielen die fünf Fragen, die im folgenden gestellt werden sollen.

### *1. Frage: Was ist lutherisch?*

Beginnen wir mit einer scheinbaren Kleinigkeit: Über den üppigen kirchlichen Apparat würde Luther sich wundern; mit Sicherheit aber würde er gegen eine Bezeichnung wie »Evangelisch-Lutherische Kirche« protestieren. So schrieb er in einem offenen Brief 1522: »Tzum ersten bitt ich, man wolt meynes namen geschweygen und sich nit lutherisch, sondern Christen heysen. Was ist Luther? ist doch die lere nitt meyn. Szo byn ich auch fur niemant gecreuzigt. . . Wie keme denn ich armer stinckender madensack datzu, das man die Kynder Christi solt mit meynem heyloszen namen nennen? Nitt also, lieben freund, last uns tilgenn die parteysche namen unnd Christen heysen, des lere wir haben. . . Ich byn und wyl keyniz meyster seyn. Ich habe mitt der gemeyne die eynige gemeyne lere Christi, der alleyn unszer meyster ist. Matth. 23, 8«<sup>7</sup>.

Das ist keineswegs falsche Bescheidenheit, sondern ein Hinweis von grundsätzlicher Bedeutung. Für Luther gibt es keine Zertrennung der Kirche in Kirchentümer, was übrigens erst eine Erfindung des vorigen Jahrhunderts ist; wohl aber gibt es das Ringen zwischen wahrer und falscher Kirche *in der*

<sup>7</sup> Eine trewe Vermahnung zu allen Christen, sich zu hüten vor Aufruhr und Empörung. (1522). WA 8, 4–10; vgl. WA Br 4, 374f; 5, 406, 43 sowie Ernst Wolf, Die Einheit der Kirche im Zeugnis der Reformation. In: Peregrinatio I. München 1962. S. 146–182, bes. 150ff.

Kirche. Außerdem gibt es keine theologischen Sonderlehren in geschichtlicher Bedingtheit, sondern nur die Entscheidung, ob das, was in einer Kirche gelehrt und gepredigt wird, dem Wort Gottes entspricht oder nicht. Reformation heißt daher auch nicht geschichtliche Weiterentwicklung, sondern Rückbildung einer Deformation. Der Maßstab dafür ist das Wort Gottes nach dem Zeugnis der Heiligen Schrift. Ausgeschlossen werden menschliche Neuerungen und Forderungen.

Kirche im Sinne Luthers kann nur die »eine, heilige, allgemeine und apostolische Kirche« unseres Glaubensbekenntnisses sein. Darum, wenn wir recht lutherisch sind, müssen wir daran festhalten, daß wir katholisch sind!<sup>8</sup>

## 2. Frage: Ist die Frage nach dem gnädigen Gott noch unsere Frage?

Die Frage nach dem gnädigen Gott war für Luther bekanntlich Ausgangspunkt für die sog. »reformatorische Wende«, auch wenn sich die Gelehrten nach wie vor darüber streiten, was darunter genau zu verstehen sei. Aber, und das wird immer wieder gesagt, ist das auch noch die Frage des heutigen Menschen? Fragt dieser nicht vielmehr nach einem gnädigen Nächsten, nach dem Sinn des Lebens oder, noch umfassender, ob Gott überhaupt sei und wie man ihn sich vorzustellen habe<sup>9</sup>. Wir kennen diese Fragen und wissen, wie sehr wir uns im kirchlichen Betrieb bemühen, sie aufzufinden, an ihnen anzuknüpfen, um dann unsere Antworten darauf zu geben.

Wer aber denkt noch daran, daß die Frage Luthers nach dem gnädigen Gott sich in der sog. reformatorischen Wende als die *falsche* Frage erwies, an die nicht anzuknüpfen, sondern von der wegzuführen war? Der Grund liegt darin, daß sich der Mensch mit dieser und ähnlichen Fragen immer nur um sich selbst dreht und auf sich selbst blickt. Darin jedenfalls unterscheidet sich das fromme Bemühen um eine Selbstrechtfertigung vor Gott wenig von dem Bemühen einer Rechtfertigung vor der Welt. Daß die Frage nach dem

<sup>8</sup> Reinhard Slenczka, Luther und die Katholizität der Kirche. In: Alfons Skowronek (Hg.), Martin Luther in ökumenischer Reflexion. Symposium zum 500. Geburtstag des Reformators veranstaltet vom Lehrstuhl für ökumenische Theologie der Akademie für Katholische Theologie in Warszawa, 9.–10. November 1982. Warszawa 1984. S. 88–109.

<sup>9</sup> Der Einstieg bei diesen Fragen war auf der IV. Vollversammlung des Lutherischen Weltbundes in Helsinki 1963 ein wesentlicher Grund dafür, daß die Behandlung der Themas »Rechtfertigung heute« scheiterte. Vgl. *Rechtfertigung heute*. Studien und Berichte. Hg. von der Theologischen Abteilung des Lutherischen Weltbundes. Stuttgart–Berlin 1965.

gnädigen Gott nicht nur beantwortet, sondern aufgehoben wird durch die Gnade Gottes in Christus, ist die entscheidende Einsicht, zu der Johannes von Staupitz Luther geholfen hatte, als der Mönch seinem Ordensoberen sein von der Prädestinationsanfechtung geängstetes Herz ausschüttete: »Es ist nicht Christus, der dich erschreckt, denn Christus schreckt nicht, sondern tröstet«<sup>10</sup>.

In einer Predigt hat Luther später einmal diese quälende falsche Frage und ihre Überwindung so geschildert: »Denn ich bin selbs funffzehen jar ein Mönch gewest. . . (und habe). . . jmer gedacht: O wenn willtu ein mal from werden und gnug thun, das du einen gnedigen Gott kriegest? und bin durch solche gedancken zur Möncherey getrieben mich zu martert und zu plagt mit fasten, frieren und strengem leben, Und doch nichts mehr damit ausgericht, denn das ich nur die liebe Tauffe verloren, ja helffen verleugnen«<sup>11</sup>.

Reformation setzt bei der Taufe ein und führt zu ihr zurück. Denn die Taufe ist der Anfang und bleibende Grund des neuen Lebens. Sie bedeutet, um es mit dem Kleinen Katechismus zu sagen, »daß der alte Adam in uns durch tägliche Reue und Buße soll ersäuft werden und sterben mit allen Sünden und bösen Lüsten; und wiederum täglich herauskommen und auferstehen ein neuer Mensch, der in Gerechtigkeit und Einigkeit vor Gott ewiglich lebe«<sup>12</sup>.

Wenn die Frage nach dem gnädigen Gott darauf zielt, was ich für Gott tun und wie ich zu ihm kommen kann, so lautet die reformatorische Gegenantwort: Nicht du kommst zu Gott, sondern Gott kommt zu dir. Das alles gilt damals wie heute.

### *3. Frage: Wie steht es mit der Rechtfertigung allein aus Glauben?*

Bei diesem Thema müssen wir etwas länger verweilen. Es ist der articulus stantis et cadentis ecclesiae, also der Artikel, mit dem die katholische Kirche, also nicht nur eine sog. lutherische Sonderkirche, steht und fällt. Daran entscheidet sich überhaupt, ob Kirche Kirche ist.

Um so ernster ist die Frage, ob das bei uns heute überhaupt noch bekannt ist und geübt wird, wenn ein Theologe unserer Zeit sagen kann: »Das Evangelium wird zum religiösen Rechtfertigungsgrund für die bestehende Gesellschaft und zu einer Mystifikation der elenden Wirklichkeit, wo man

<sup>10</sup> WA Tr 2, 417 Nr. 2318 a+b. Vgl. auch Martin Brecht, Martin Luther. Sein Weg zur Reformation 1483–1521. Stuttgart 1983<sup>2</sup>. S. 82–88.

<sup>11</sup> Predigt über die Taufe Jesu, Mt. 3, 13–17. WA 37, 661, 20–27.

<sup>12</sup> BSLK 516, 32–38.

die Verheißung der Freiheit nur im Glauben ergreift, sich aber nicht den realen Zumutungen der Freiheit in einer unfreien Welt stellt.« Rechtfertigung des Sünders allein aus Glauben, das führt bei uns heute sogleich zu der Frage nach dem Handeln aus Glauben in der Sorge, jemand könnte oder wollte sich auf ein bloßes Glauben zurückziehen. Wir wollen solche Befürchtungen, wie sie nicht nur neben uns, sondern sicher oft genug auch in uns auftauchen, aufnehmen und bedenken. Ich tue das mit zwei Hinweisen.

Der erste Hinweis stammt aus einer Tischrede Luthers aus dem Jahr 1532 mit der zusammenfassenden Überschrift: »Welche Prediger dem Haufen wolgefallen.« Es war bei Tisch von Predigern die Rede gewesen, die durch ihre bildhafte Auslegung zumal alttestamentlicher Texte mehr Leute anzogen als Luther selbst. Dazu Luther: ». . . das gefällt dem Volk und Haufen wol; da will ich auch Meister sein. Aber wenn man vom Artikel der Rechtfertigung predigt, daß man allein für Gott durch den Glauben an Christum gerecht und selig wird, da hält der gemeine Mann keinen für beredt, ja sie hören ihn nicht gerne. Und habts für ein gewiß Zeichen: wenn man vom Artikel der Rechtfertigung prediget, so schläft das Volk und hustet; wenn man aber anfähet Historien und Exempel zu sagen, da reckts beide Ohren auf, ist still und höret fleißig zu. Ich gläube, daß viel solche Redener bei uns sind, die mich unter die Bank und wieder herfür predigen«<sup>13</sup>.

Gewiß ist Langweiligkeit kein zureichender Maßstab für rechte Verkündigung. Aber es mag doch eine ernste Frage für die Selbstprüfung eines Predigers und Lehrers sein, in welchem Umfang der Erfolg oder Mißerfolg den Inhalt von Verkündigung und Unterweisung beeinflusst. Reden wir in der Kraft und Vollmacht des Geistes, wenn es uns lediglich darauf ankommt, die Leute zu begeistern? Sagen wir ihnen das, was not ist, wenn wir nur von den allgemeinen Nöten reden, die jedermann täglich in Zeitung, Radio und Fernsehen vorgeführt bekommt?

Der zweite Hinweis zu unserer Frage stammt aus einer akademischen Rede Luthers zur Promotion zweier Schüler – dem Dänen Petrus Palladius und Tilemann aus Kleve – aus dem Jahr 1537. Darin heißt es: »Der Artikel von der Rechtfertigung ist Meister und Fürst, Herr, Leiter und Richter über jede Art von Lehren. Er bewahrt und lenkt alle kirchliche Lehre und Verkündigung und richtet unsere Gewissen vor Gott auf. Ohne diesen Artikel ist die Welt völlig tot und finster. Denn es gibt keinen Irrtum, er sei noch so klein, albern und abgeschmackt, der nicht der menschlichen Vernunft höchlichst gefällt und uns auf Abwege führt, wenn wir diesen Artikel nicht verstehen und bedenken. . . Er ist nicht eine gleichgültige Bagatelle, sondern eine sehr gewichtige und ernste Angelegenheit, vor allem für diejenigen, die

<sup>13</sup> WA Tr 2,454 Nr. 2408 b.

standhalten wollen im Kampf gegen Teufel, Sünde und Tod, die in den Gemeinden lehren und verkündigen wollen«<sup>14</sup>.

Zunächst einmal zeigt dieser Text, um gleich als erstes darauf hinzuweisen, daß Rechtfertigung niemals sich nur auf das Innere des Menschen beschränkt, daß es auch hier nicht einfach und allein um den Christen geht, sondern von vornherein um die ganze Welt. Damit steht und fällt also nicht nur eine auf Luther sich berufende evangelische Kirche, sondern hier geht es darum, daß die Welt verstanden und vor allem bestanden wird, die ohne diesen Artikel völlig tot und finster ist. Warum eigentlich?

Rechtfertigung heißt, wenn wir von der Taufe ausgehen: Ich habe in Christus einen gnädigen Gott; ich bin durch die Taufe Kind Gottes; ich empfangen die Vergebung für meine Sünden, und ich glaube, daß ich durch Kreuz und Auferstehung Christi aus dem kommenden Gericht über alle Welt gerettet bin.

Ohne alles Wenn und Aber ist das der Inhalt der Christusverkündigung, daß alles, was diese Welt beherrscht und in ihr Macht hat, Sünde, Tod und Teufel, durch Christi Kreuz und Auferstehung besiegt ist. Die Rechtfertigung allein aus Glauben ist nicht ein Erkenntnisgegenstand, den ich zu verstehen hätte, sondern sie ist eine Erkenntnisgrundlage, durch die ich mich verstehen kann und durch die ich die Welt bestehen kann. So ist sie nicht einfach ein Lehrstück, sondern eine Lebensgrundlage, im rechten Verständnis das Prinzip einer Weltanschauung.

Rechtfertigung ist die Liebeserklärung Gottes an den Menschen, der von sich aus Gott nicht liebt, sondern lieber selbst Gott sein will. Die elementare Form der Rechtfertigung aber ist das Gebet des Zöllners. Der Pharisäer zählt auf, was er Gutes tut, und er vergleicht sich mit anderen. Der Zöllner hingegen betet mit leeren Händen: »Gott, sei mir Sünder gnädig.« Rechtfertigung ist, mit Lk 15, das eine verlorene Lamm, das von dem Hirten heimgeholt wird, der die anderen 99 dafür sich selbst überläßt; Rechtfertigung ist der verlorene Groschen, über den die Frau ihre Nachbarinnen zu einem Freudenfest einlädt, als sie ihn gefunden hat; Rechtfertigung ist der verlorene Sohn bei seiner Heimkehr mit dem Bekenntnis seiner Sünde: »Vater, ich habe gesündigt vor dem Himmel und vor dir; ich bin hinfort nicht mehr wert, dein Sohn zu heißen.« Und er erfährt, wie ihn der Vater längst in schmerzlicher Sehnsucht erwartet und nun ein Freudenfest für ihn veranstaltet.

Vieles von diesem Sachverhalt ist bei uns heute im kirchlichen Leben verdrängt und vergessen, zumal wo wir bei solchen Wörtern wie Sünde und

<sup>14</sup> WA 39, I, 205, 20–206, 3.

Gericht uns schwertun und verstummen. Vielleicht überlassen wir sie damit aber gerade einer Welt, in der das Gesetz herrscht, daß der Sünder vor Gericht gestellt und verurteilt wird.

Wer das aber richtig von der Bibel her begreift, kann nicht überhören, wie allein in Lk 15 immer wieder das Wort »Freude« und »sich freuen« herausklingt. »Die Freude der Buße«, wie es Julius Schniewind einmal in einer Reihe von Bibelarbeiten zu diesen drei Perikopen genannt hat<sup>15</sup>.

Die Hinweise auf das Geschehen der Rechtfertigung haben wir durchaus im kirchlichen Leben und im Gottesdienst: Die Taufe als das Bad der Wiedergeburt und damit die Grundlage der Rechtfertigung; das Confiteor in der Eingangsliturgie des sonntäglichen Gottesdienstes; das Abendmahl »für dich gegeben zur Vergebung der Sünden«, und dann die fünfte Bitte des Vaterunser.

Wie die Welt hell zu werden beginnt durch den Artikel der Rechtfertigung, mag gerade dieser Hinweis auf das tägliche Gebet der fünften Bitte des Vaterunser zeigen: »Vergib uns unsere Schuld, wie wir vergeben unseren Schuldigern.« Das ist die Vergebung, von der wir leben, auf die wir angewiesen sind und die wir täglich neu empfangen; indem wir sie unserem Nächsten weitergeben, ist die christliche Gemeinde dadurch gekennzeichnet, wenn es recht zugeht, daß in ihr die Schuld nicht nachgetragen, sondern aufgehoben und vergeben wird durch Christus und unter den Christen. Was kann das für uns, für unsere Familien, für unsere Nächsten, mit denen wir zusammenleben und arbeiten, bedeuten?

#### *4. Frage: Wie steht es mit Sündenerkenntnis und Vergebung?*

Das christliche Leben ist nicht Selbsterfahrung, sondern Hören auf das Wort Gottes und Bestimmung durch dieses Wort Gottes. Selbsterfahrung ist vielmehr, und das zeigte schon die falsche Frage nach dem gnädigen Gott, Ausdruck dafür, daß der Mensch sich immer nur um sich selbst dreht und krampfhaft versucht, mit sich und seinesgleichen fertig zu werden. Sich um sich selbst drehen und in sich selbst verkrümmt sein – *incurvatus in se* – ist eine der klassischen Bezeichnungen für die Sünde. Der moderne Ausdruck dieser Erscheinung liegt in den typischen Fragen: Was bringt mir das? – Wie komme ich bei anderen an?

Im »Evangelischen Erwachsenenkatechismus« der VELKD wird das Thema Rechtfertigung mit der für uns heute so typischen Frage eingeleitet:

<sup>15</sup> Julius Schniewind, Die Freude der Buße. Göttingen 1956. S. 9–18 und 34–88.

»Wieso macht Jesus frei?«<sup>16</sup> Das ist eine falsche Frage, gestellt aus der Situation des Beobachters, der mit den Mitteln der Werbung gezeigt bekommen möchte, welches Waschmittel nun weißer wäscht als ein anderes, um es dann zu möglichst günstigem Preis zu kaufen. Es ist unüberschbar, wie die Mittel der Werbung auch in unserem kirchlichen Leben weiten Raum erobert haben. Werbung will Bedürfnisse wecken, um sie zum eigenen Gewinn zu befriedigen. Bei der Werbung gilt das Gesetz von Angebot und Nachfrage.

Die Frage »Wieso macht Jesus frei?« ist falsch. Denn richtig muß es heißen: »Wovon macht Jesus mich frei?« Und die richtige Antwort darauf kann nur heißen: »Von meiner Sünde, von der Herrschaft der Sünde über mich.« Wir können also nicht fragen: »Was bringt mir das?« Vielmehr wird uns gesagt, was es von uns nimmt. Wer sich auf falsche Fragen festlegen läßt, endet unvermeidlich auch bei falschen Antworten.

Nun stehen wir freilich an diesem empfindlichen Punkt vor der Tatsache, daß bei uns heute im christlichen Leben trotz mancher Dramatisierungen die Sünde bagatellisiert und die Sündenvergebung weithin vergessen wird. Wir verstehen Sünde z. B. als ein Mangel an persönlichem Wohlbefinden, als mangelnde kirchliche Aktivität. Wir lokalisieren die Sünde in gesellschaftlichen Strukturen, in den Versäumnissen früherer Generationen (wie oft werden die Sünden der Väter beschworen, gerade auch jetzt wieder!), wir sehen sie bei den Herrschenden und in globalen Ausmaßen in der Ungerechtigkeit dieser Welt, in Gefahren, die die Welt mit Untergang bedrohen. Und wir fragen: Was können wir als Christen dagegen tun?

Gewiß haben alle diese Erscheinungen durchaus mit Sünde und Schuld zu tun. Trotzdem ist diese Art von Sündenerkenntnis an zwei entscheidenden Stellen verkürzt. Einmal dort, wo wir nicht sehen, daß es um *meine* Sünde geht; zum anderen wo wir nicht sehen, daß diese menschheitliche Schuld unentrinnbar unter das Zorngericht Gottes stellt bzw. (vgl. Röm 1,18ff) dessen Folge ist. Doch die größte, auch in christlichen Kreisen verbreitete Illusion besteht in der Meinung, man könne und müsse diese Sünde bekämpfen, ohne zu sehen, wie wir selbst unter der Herrschaft der Sünde versklavt sind. Wir lösen uns nicht von der Sünde, indem wir gegen sie sind, vorzugsweise bei anderen.

Dies ist der Anlaß, ausdrücklich von Gesetz und Evangelium zu sprechen. Denn jedes Wort Gottes nach der Heiligen Schrift ist entweder Gesetz oder Evangelium.

<sup>16</sup> *Evangelischer Erwachsenenkatechismus*. Kursbuch des Glaubens. Gütersloh (1975) 1982<sup>4</sup>. S. 416.

Vermutlich wissen wir heute durchaus sehr genau, was das Evangelium von der freien und vergebenden Gnade Gottes ist, die alles und jedem vergibt. Wie aber steht es mit dem Gesetz, mit den Zehn Geboten Gottes, wenn sie die Leitlinie und der Spiegel für das christliche Leben sind, übrigens auch als Beichtspiegel zur Vorbereitung auf das Abendmahl im Anhang unseres Gesangbuchs?

Aber fragen wir einmal: Wo werden die Gebote noch gelernt, gepredigt, wo wird danach Seelsorge und Beratung geübt, Weisung ausgesprochen und zur Umkehr gemahnt? Ist es nicht so: je lauter wir Forderungen anderen gegenüber erheben, desto mehr entziehen wir uns selbst den Forderungen Gottes an uns. Wer lernen will, und das gilt für jeden Christen, was Gesetz und Evangelium ist, der sollte sich wieder einmal Luthers Auslegung der Zehn Gebote ansehen. Sie beginnt mit dem Evangelium, also der frohen Botschaft: »Ich bin der Herr dein Gott.« Und sie zeigt in den einzelnen Geboten, was aus diesem Bund Gottes mit den Menschen folgt und was damit unvereinbar ist. Anders ausgedrückt: Was uns mit Gott vereint, trennt uns zugleich von dem, was mit Gott unvereinbar ist. Und diese Trennung wird nicht durch uns vollzogen, sondern sie vollzieht sich an uns. Für den Christen unter dem Evangelium beginnen die Gebote mit der Zugehörigkeit zu Gott durch die Taufe; und sie zeigen, wo wir uns von ihm trennen und zurückgerufen werden müssen.

In der Auslegung zum ersten Gebot im Großen Katechismus Luthers wird dieser Sachverhalt noch deutlicher. Denn hier beschäftigt sich Luther mit der eben keineswegs erst oder nur neuzeitlichen Frage: »Was heißt ein Gott haben oder was ist Gott?« Darauf folgt die Antwort: »Ein Gott heißt das, dazu man sich versehen soll alles Guten und Zuflucht haben in allen Nöten. Also daß ein Gott haben nichts anders ist, denn ihm von Herzen trauen und gläuben, wie ich oft gesagt habe, daß alleine das Trauen und Gläuben des Herzens machet beide Gott und Abegott. Ist der Glaube und Vertrauen recht, so ist auch Dein Gott recht, und wiederümb, wo das Vertrauen falsch und unrecht ist, da ist auch der rechte Gott nicht. Denn die zwei gehören zuhaufe, Glaube und Gott. Worauf Du nu (sage ich) Dein Herz hängest und verlässest, das ist eigentlich Dein Gott«<sup>17</sup>.

Man muß einmal erwägen, was das bedeutet: Die Stelle Gottes in einem Menschenherzen ist niemals leer. Es ist daher auch nicht die Frage, wer oder was Gott an sich ist. Wohl aber ist es die Frage, wer oder was mein Gott ist, woran mein Herz hängt. Glaube, das ist dann der Maßstab für das, was mir Hoffnung macht; es ist entsprechend der Maßstab für das, was mir Furcht bereitet und Angst macht.

<sup>17</sup> BSLK 560, 9–24.

5. Frage: *Wie unterscheiden wir göttliche und menschliche Gerechtigkeit?*

Ich komme zu einem letzten Punkt, bei dem ich von vornherein gestehen muß, daß ich mich ihm vorsichtig zu nähern suche, weil an dieser Stelle gerade auch heute unter uns in unseren Gemeinden sehr heftige Gegensätze aufzubrechen pflegen und die Geister sich nicht nur scheiden, sondern u. U. aufeinander losgehen. Gegen Luther richten sich an dieser Stelle Einwände wie diese: Er habe die Kirche dem Staat ausgeliefert, und zwar dadurch, daß er sich nicht um eine eigene Kirchenverfassung gekümmert habe (was jedoch so nicht zutrifft); er habe ferner an den entscheidenden Punkten immer wieder die Obrigkeit verteidigt und dem Aufruhr gewehrt, sei es bei den Bauernkriegen in ihrem späteren Stadium, sei es bei den schwärmerischen Bewegungen, wie sie in Wittenberg mit dem Bildersturm von 1521, in Zwickau u. a. im Gefolge der Reformation aufbrachen. In der Tat ist kaum anzunehmen, daß Luther sich heute einer Bürgerinitiative angeschlossen hätte; er wäre auch kein erklärter Pazifist. Den Krieg bezeichnete er als »ein klein unglück, das eym grosen unglück weret«, doch er fügte dem hinzu: »Ja, wenn die leute frum weren und gerne fride hielten, so weren kriegien die grössesse plage auff erden«<sup>18</sup>.

Doch dahinter steht keineswegs politisches Desinteresse oder gar Untätigkeit, als habe das Reich Gottes mit dieser Welt überhaupt nichts zu tun. Luther kann durchaus Fürsten wegen Ungerechtigkeit, Bankiers wegen Wucherzinsen und Bürgermeistern wegen der Vernachlässigung des Schulwesens energisch die Leviten lesen, wie er umgekehrt Bischöfe und Pfarrer ebenso eindringlich mahnt, daß ihre Aufgabe das Wort sei und die Vollmacht zu binden und zu lösen, Sünden zu vergeben und zu behalten. Jeder hat seinen Beruf; und es gehört zu den heute schon weithin vergessenen Einsichten der Reformation, daß das Wort Beruf (*vocatio*) nicht mehr wie im Mittelalter dem geistlichen Stand vorbehalten bleibt, sondern auf alle Tätigkeiten von Menschen übertragen wird, weil sie im Dienst Gottes stehen.

Um es im Rückgriff auf einleitend Gesagtes noch einmal anders auszudrücken: Auf Luther kann sich niemand berufen, ohne daß sich Luther auch gegen ihn selbst wendet. Oder sagen wir es im Sinne Luthers richtiger: Auf das Wort Gottes können wir uns niemals berufen, ohne daß sich dieses Wort Gottes auch gegen uns wendet, und dies nicht nur bei uns bekannten bösen Werken, sondern auch gerade in den von uns beabsichtigten guten Werken. Daher gilt, wie Luther es im »Sermon von den guten Werken« eingeschärft hat: »Das erste und hochste aller edlist gut werck ist der glaube in Chri-

<sup>18</sup> Ob Kriegsleute auch in seligem Stand sein können. (1526) WA 19, 626, 13f und 17f.

stus. . . Dan in diesem werck müssen alle werck gan und yrer gutheit einflusz gleich wie ein lehen von ym empfangen.« Wenn aber dies fehlt, daß wir im Glauben allein durch das Werk Jesu Christi vor Gott bestehen können, »szo ist den wercken der kopff ab, und all yr leben unnd gute nichts«<sup>19</sup>.

An dieser Stelle setzen die quälenden und zu immer neuem Streit führenden Einwände damals wie heute in uns und unter uns ein. Ist nun das Reich Gottes vom Reich der Welt getrennt? Hat die göttliche Gerechtigkeit nichts mit der Gerechtigkeit unter Menschen zu tun? Sollen wir nun, da wir ohnehin nichts tun können, die Hände in den Schoß legen und den lieben Gott einen guten Mann sein lassen?

Die Antwort soll ein Zitat aus Luthers Galater-Kommentar von 1531/35 in interpretierender Übersetzung geben: »Die in Christus geschenkte Gerechtigkeit ist sorgfältig von jeder anderen Art von Gerechtigkeit im Bereich von Politik, Philosophie, Gesellschaft, Sittlichkeit, Bildung etc. zu unterscheiden. Hier besteht ein fundamentaler Gegensatz, weil die in Gesetzen, Vorschriften, Traditionen und Taten enthaltenen Vorstellungen und Erscheinungsformen von Gerechtigkeit schlechter sind. Es gibt mithin zwei Arten von Gerechtigkeit. Die eine besteht in dem, was wir selber tun, sei es, daß wir darunter natürliche Fähigkeiten und Begabungen verstehen, sei es, daß wir sie als Gaben Gottes verstehen. Denn man sollte durchaus bedenken, daß auch das gute Handeln zu den Gaben Gottes gehört. Allerdings ist diese Gerechtigkeit eben unsere Gerechtigkeit, nicht aber die Gerechtigkeit Christi; wir werden dadurch eben nicht gerecht (der lateinische Text ließe sich auch mit folgenden Wortspielen wiedergeben: Wenn ich etwas recht mache, bin ich noch nicht gerecht; Gerechtigkeit von Christen ist noch nicht die Gerechtigkeit Christi). Die Gerechtigkeit Christi steht dazu vielmehr in radikalem Gegensatz; sie ist rein passiv, wir empfangen sie nur, wo wir selbst überhaupt nichts tun, sondern einen andern, nämlich Gott selbst, in uns tätig sein lassen. Für die Welt ist das unverständlich: ›Im Mysterium verborgen‹ (1.Kor 2,7). Selbst Christen haben Verstehensschwierigkeiten und begreifen nicht, wie das zugeht. Doch diese Unterscheidung ist unbedingt festzuhalten. EGO NONDUM SCIO – ICH WEISS DAS NOCH NICHT«<sup>20</sup>.

Dies sagt der Theologieprofessor Luther in der Vorlesung zu seinen Studenten, die er doch eigentlich mit dem, was er wirklich weiß, unterweisen sollte. Hier aber lehrt er sie, und das ist nicht das einzige Beispiel dieser Art, was er nicht oder noch nicht weiß.

<sup>19</sup> WA 6, 204, 25f; 205, 10.

<sup>20</sup> WA 40, I, 40, 11–41, 8.

Was aber weiß er noch nicht? Doch wohl dies, daß die Gerechtigkeit aus Kreuz und Auferstehung Jesu Christi die einzige ist, die uns aus dem Gericht Gottes retten kann, während eine ganze Welt nicht nur wegen ihrer Ungerechtigkeit, sondern trotz ihrer Gerechtigkeit zugrunde geht, selbst wenn sie sich noch so krampfhaft zu retten und zu erhalten sucht. Man sagt gerne leichthin, das ausgehende Mittelalter sei sehr von Endzeiterwartungen ergriffen gewesen, und deshalb habe auch die Sorge um das eigene und fremde Seelenheil die Menschen so umgetrieben. Kriege, Epidemien, Mißernten hatte man ständig vor Augen und litt unter den Folgen. Sind aber die heute um sich greifenden Ängste vor einem selbstverschuldeten Weltuntergang nicht dasselbe, allerdings mit dem einzigen Unterschied, daß wir uns vor etwas fürchten, was wir noch nicht erleben?

Das angeführte Wort mit der Unterscheidung, ja Trennung von menschlicher und göttlicher Gerechtigkeit ist ernsthaft zu bedenken, wo wir oft meinen, daß die christliche Gerechtigkeit auch die Gerechtigkeit Christi verwirkliche oder wenigstens antizipierend und zeichenhaft darstelle.

Beachten wir aber wohl: Dieser menschlichen Gerechtigkeit wird höchstes Lob gezollt; sie gehört, übrigens ebenso wie die Vernunft, zu den guten Gaben Gottes. Sie dient dazu, diese Welt zu verwalten. Doch sie hat eine ganz bestimmte Grenze: Sie kann diese Welt nicht erhalten, und das braucht sie nach Gottes Willen auch nicht.

Die Gerechtigkeit Christi hingegen, von der es heißt, daß wir sie nur rein passiv empfangen, hat ihren Erkenntnisgrund in Kreuz und Auferstehung Christi. Darin zeigt sich, daß sie nicht nur vor dem Tod rettet, sondern durch den Tod hindurch zu einem neuen Leben, einem neuen Himmel und einer neuen Erde, in denen Gerechtigkeit wohnt (2. Petr 3, 13).

Wenn Luther sagt, »das weiß ich noch nicht«, dann ist das genau die Situation des Glaubens, der nur das Wort des Herrn hat, der aber noch auf das Schauen Gottes von Angesicht zu Angesicht wartet (1. Kor 13, 12).

Die Zeit der Erwartung ist auch die Zeit der Anfechtung und des Seufzens – mit aller Kreatur –, wie es Röm 8, 22 f heißt. Für den christlichen Glauben bedeutet Anfechtung immer, daß wir nicht bei Christus, sondern woanders unser Heil suchen und daß wir gerne, und sei es nur im Zeichen, sehen wollen, was uns im Wort verheißen ist und zugesprochen wird. Wir selbst als einzelne, unsere Kirche als Ganze werden angefochten in unserem Glaubensgehorsam. Aber bedenken wir dabei auch, daß Anfechtung nicht nur gegen den Glauben, sondern gerade für ihn spricht, ja sogar das stärkste Zeichen des Glaubens sein kann? Bedenken wir das auch, wo es uns vergeblich scheint, in unserem kirchlichen Dienst, Glauben zu wecken und zu ihm hinzuführen?

Es sind meist ganz einfache Dinge, die uns von dem krampfhaften Suchen

nach Glaubensbegründung zur eigentlichen Wirklichkeit des Glaubens führen. Man bedenke nur einmal die Auslegung zum 3. Artikel in Luthers Kleinem Katechismus, wo es heißt: »Ich glaube, daß ich nicht aus eigener Vernunft und Kraft an Jesus Christus meinen Herrn glauben oder zu ihm kommen kann, sondern der Heilige Geist hat mich durch das Evangelium berufen. . .«<sup>21</sup>. Die Auslegung des Bekenntnisses geschieht in der Form des Bekenntnisses. Wenn man recht hinhört, dann wird hier bekannt: »Ich glaube, daß ich nicht glauben kann. . .«.

Oder nehmen wir Luthers Vorrede zum Römerbrief von 1521, die geradezu ein Summarium reformatorischer Theologie ist: »Aber glawwb«, so heißt es dort, „ist eyn gotlich werck ynn uns, das uns wandelt und new gepirt aus Gott, John. 1. und todtet den allten Adam, macht uns gantz ander menschen von hertz, mut, synn, und allen krefftten, und bringet den heyiligen geyst mit sich. . . Glawb ist eyne lebendige erwegene zuversicht auff Gottis gnade, so gewis, das er tausent mal druber sturbe, Und solch zuversicht und erkenntnis Gotlicher gnaden, macht frolich, trotzig und lustig gegen Gott, und alle Creaturn, wilchs der heylig geyst thut ym glawben.« Wo aber unter krampfhaftem menschlichem Bemühen um Glaubensbegründung das Werk des Geistes verdeckt wird, gilt allein das Gebet: »Bitte Gott das er glawben in dir wircke, sonst bleybstu wol ewiglich on glawben, du tichtist und thust was du wilt odder kanst.«<sup>22</sup>

So ist die Antwort auf die Frage nach dem Glauben auch in unserer Zeit der Hinweis auf das Gebet um den Glauben in der Gemeinde und bei uns selbst.

Der Erfahrung dieser Welt scheint die Offenbarung Gottes in Christus und sein Heil zu widersprechen, so daß Luther in seiner Schrift »Vom unfreien Willen« sagen kann: »Siehe, so verwaltet Gott diese leibliche Welt in ihren äußeren Dingen, daß du, wenn du mit dem Urteil deiner menschlichen Vernunft dies betrachtest und verfolgst, zu der Behauptung gezwungen wirst: entweder gibt es keinen Gott, oder Gott ist ungerecht.«<sup>23</sup>.

Und Luther berichtet in derselben Schrift, wie er durch solche Erfahrungen zutiefst angefochten und bis in den Abgrund der Verzweiflung gestürzt wurde, daß er wünschte, er wäre niemals als Mensch geboren, »bis ich wußte, wie heilsam diese Verzweiflung war und der Gnade nahe.«<sup>24</sup>.

»Ich weiß es selbst noch nicht«, so hieß es in dem ersten Zitat; hier heißt es aber nun aus der Anfechtungserfahrung und durch sie hindurch: Ich weiß es.

<sup>21</sup> BSLK 511, 46–512, 3.

<sup>22</sup> WA DB 7, 10, 6–9/16–19/25–28.

<sup>23</sup> WA 18, 784, 36–39.

<sup>24</sup> WA 18, 719, 11–12.

Das aber ist das Entscheidende, ja die Entscheidung: Nicht aus der Welt, sondern allein aus dem Kreuz Christi ist die Gerechtigkeit Gottes zu erkennen, nämlich dort, wo der Sohn Gottes für diese Welt und durch sie den Tod am Kreuz erleidet, dort erkennen wir den Zorn Gottes und zugleich seine grenzenlose Liebe. »Ist Gott für uns, wer kann wider uns sein. . .« (Röm 8,31f).

»Ich weiß es noch nicht«, das sagt der, der sich im Glauben an die Verheißung des Wortes Gottes hält und daraus gewisse Zuversicht empfängt.

Professor Dr. Reinhard Slenczka, Spardorfer Straße 47, 8520 Erlangen

## MODERNES SELBSTGEFÜHL UND RELIGIÖSE ERFAHRUNG

Luther – Schleiermacher – Bultmann\*

Von Hermann Fischer

Das Thema, über das ich heute abend zu Ihnen sprechen soll, verknüpft sehr heterogene Elemente miteinander. Beginnen wir mit dem *Untertitel*: Luther – Schleiermacher – Bultmann. Jeder von ihnen repräsentiert eine eigene Welt: Luther das 16. Jahrhundert, Schleiermacher das 19. und Bultmann das 20. Jahrhundert. Auf den ersten Blick vermag man nicht zu sehen, was sie miteinander verbinden sollte. Es ist zunächst ja auch mehr ein *äußerer Anlaß*, der gerade zu dieser Kombination von Personen geführt hat: jeder von ihnen ist am heutigen Tag bzw. in diesem Jahr Gegenstand eines besonderen *Jubiläums*.

Im vergangenen Jahr bot die 500-jährige Wiederkehr des Geburtstages von *Martin Luther* am 10. 11. 1483 Anlaß, das Werk des Reformators in einer Vielzahl von Fest- und Jubiläumsveranstaltungen erneut kritisch zu beden-

\* Vortrag, gehalten am 31. Oktober 1984 im Rahmen der Luthergesellschaft Hannovers in der Neustädter Kirche in Hannover.